

Verlassen in der Tundra

Autor(en): **Jochelson, W.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **15 (1925)**

Heft 1

PDF erstellt am: **23.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-633542>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Fremden gegenüber handeln können, davon erzählt die nachstehende Geschichte. Unsere Bilder lassen erkennen, daß die Samoeden keineswegs kulturlos sind. Ihre Kleider-Bezelmäntel, mit den Haaren nach innen getragen, sind wie bei den Grönländern durch eingeflochtene weiße Lederstreifen verziert. Sogar die Kinder tragen solche Staatskleider. Von der wirklich etwas kanibalischen Art, wie sie ein frisch geschlachtetes Renttier roh verzehren — das Brennmaterial ist in der baumlosen Tundra zu selten — zeugt das untenstehende Bild. Außer einer phänomenalen Gefäßigkeit — eine Samoedenfamilie fröst ein Renttier bei einer einzigen Mahlzeit schier mit Stumpf und Stiel auf — eignet ihnen eine nicht zu beschreibende Unreinlichkeit. Diese Eigenschaft haben sie übrigens mit allen nordasiatischen Völkern gemein und nicht zuletzt mit ihren russischen Herren.



Samoeden mit Renttier-Schlitten.

Verlassen in der Tundra.

Nach W. Sochelson.

In einem Schlitten, gezogen von einem Renttier, war Sochelson einen Tag lang über die Tundra gefahren. Gegen Abend riß ein Strich. Kutscher und Renttier sausten weiter. Der Reisende sah im Schnee — ganz solo und vergessen, denn der Kutscher fuhr wie gelagert zunächst weiter und merkte erst nach langer Zeit, daß er das Hauptstück des Transportes, nämlich den Reisenden, verloren hatte.

Der Kutscher kehrte um, Sochelson ward weiter spedit, kam glücklich in das Nachtquartier und lernte hier den Sohn des Jakuten Nikolaus Sleptzoff kennen, welcher von seinem Vater eine Geschichte erzählte, die so typisch für das Leben in der verschneiten Tundra ist, wie nur eine. Was damals der Sohn berichtete, erzählte der greise Dulder dann später dem Reisenden selbst. Und diese Erzählung des Mannes, der 17 Tage lang in der Tundra gehungert und gelitten hatte, soll hier folgen:

Dies trug sich zu im Jahre, in welchem der Gouverneur der Provinz Jakutsk den Bezirk Kolymsk mit seinem Besuche beehrt hatte. (1883). Ich weilte damals bei den Tungusen. Noch neun Tage blieben bis zum Frühlingsfeste des heiligen Nikolaus (9.—21. Mai). Ich beabsichtigte, von den Tungusen nach Hause auf die Station Andalach zurückzukehren. Zu jener Zeit wohnte ich in Andalach. Mein



Samoeden beim Schlachtfest.

Gepäck bestand aus 900 Wyporotki (Felle von einem Monat alten und noch jüngeren Renttieren), ein paar hundert Polarfüchsen und anderen Pelzwaren, die ich bei den Nchuktischen und Tungusen auf Tee, Tabak und dergleichen umgetauscht hatte. Ich nahm bei den Tungusen zwei Führer mit. Mein eigenes Gespann bestand aus neun Hunden. Das Gepäck führten die Tungusen auf fünf mit Renttieren bespannten Parten, so daß der ganze Zug aus acht Parten (Schlitten), neun Hunden und neun Renttieren, von denen zwei Reserve waren und frei gingen, bestand. Die Tungusen spannen nämlich in der Tundra an die Gepäcparten je nur ein Renttier an. Wir fuhren auf diese Weise eine Nacht und zwei Tage lang und erreichten die Grenze der Wälder. Die Tungusen erklärten mir, daß sie jetzt umkehren wollten. Nicht weit von hier gegen Süden — sagten sie — läuft die große Straße, an welcher du in einer Tagereise die ersten jakutischen Bewohner treffen wirst. Geradeaus auf diesem Wege wirst du sie erreichen und wirst dort deine Leute (Angestellte) finden.

Wir nahmen zusammen das Mittagmahl auf dem Schnee ein und tranken Tee. Die Tungusen luden meine Waren auf dem Schnee ab und kehrten zurück. Alle Warenballen sollten hier so lange liegen bleiben, bis ich meine Arbeiter nach denselben geschickt haben würde. So blieb ich denn allein. Gemäß der Weisung der Tungusen begab ich mich auf meinem Hundeschlitten gegen Süden. Es war kein Weg da. Ich reiste einen ganzen Tag und eine ganze Nacht, konnte aber die große Straße nicht finden. An dem Ort, wo mich die Tungusen verlassen hatten, zog sich der Wald in der Form einer Landzunge in die Tundra hinein. Südlich und westlich breitete sich wieder die Tundra aus. Ich erkannte, daß ich mich verirrt hatte. Ich ließ die Hunde allein und ging zu Fuß den Weg zu suchen, wobei ich sehr zu schwitzen anfang. Der helle

Widerschein der Schneegebilde blendete mein einziges Auge, Schweißtropfen gelangten hinein, und es wurde mir dunkel, so daß ich wie durch einen Nebel sah. Ich kehrte zu meinen Hunden zurück.

Es war vollkommen hell. Beim Sonnenaufgang jedoch (der dort in jenem Monat 1½ Stunde nach dem Sonnenuntergang erfolgt), entstand ein Schneesturm, der alles in Dunkel einhüllte. Raum konnte ich die Schweife des letzten Paares der an die Parten angespannten Hunde sehen. Ich war gezwungen anzuhalten, um das Ende des Schneesturmes abzuwarten. So bin ich 24 Stunden lang liegen geblieben. Ich bedeckte die Parten mit dem Tordoch*) und verbarg mich unter demselben. Vorher gab ich den Hunden zu fressen, nahm selbst auch eine Mahlzeit aus Renttierzungen und -fett, legte mich unter dem Tordoch nieder und schlief ein.

*) Tordoch nennt man einige zusammengeknähte geräucherte Renttierleder, womit man das Gerippe der Wohnungen und auch die Parten mit ihrem Gepäck bedeckt.

Ich schlief aber unruhig, wachte oft auf, um unter der Dede hinauszuschauen. Es schneite fortwährend. Die Karte, die Hunde, der Lardooh — alles wurde verweht. Endlich ließ der Sturm nach, und da gewahrte ich, daß ich gar nichts sah, daß ich blind geworden war*). Es fiel mir ein, daß wenn ich in diesem Zustande vorwärts fahre, ich nicht im Stande sein werde, meine Landsleute aufzufinden. Ich hatte Furcht, vorwärts zu reisen. Die Hunde standen gegen Süden gefehrt, ich wendete sie nach Norden. Ich überlegte nämlich, daß sie allein den Rückweg finden und zu den Tungusen oder Tschuktischen gelangen werden.

Ich begab mich also auf den Rückweg, wobei ich zumeist zu Fuß ging, denn der Schnee war tief und noch weich, die Hunde aber vollständig ermattet. Lange reißte ich auf diese Weise. Plötzlich hielten die Hunde an. Ich fing nun an, hin- und herzugehen, um die Ursache dieses Anhaltens herauszufinden und fühlte mit den Füßen unter den Schnee — denn ich sah gar nichts — die vorher zurückgelassenen Warenballen, heraus. Augenscheinlich war ich auf denselben Ort zurückgekehrt, wo mich die Tungusen verlassen hatten.

Ich packte hier alles aus meiner Karte aus, ließ darin nur einige Nahrungsmittel für mich und Futter, in Fischen bestehend, für die Hunde und ließ letztere wieder laufen, ohne sie zu lenken.

Wie lange ich auf diese Weise gefahren bin, kann ich nicht sagen. Plötzlich fingen die Hunde an, geradeaus zu rennen, hierauf nach links und blieben dann stehen, indem sie sich in einen Haufen zusammenballten und den Schnee mit ihren Füßen scharrten. Ich blieb in der Karte sitzen und wartete. Endlich vernahm ich gleichsam das Wellen eines Weißfüchses in seinem unterirdischen Lager und schloß daraus, daß die Hunde ihn in eine Grube hineingejagt hatten. Sehen konnte ich natürlich nichts. Ich verließ die Karte und bemühte mich, die Zugriemen der Hunde zu entwirren. In diesem Augenblicke fingen sie alle auf einmal zu bellen an, entkamen mir aus den Händen, und einige Minuten hierauf hörte ich ihr Wellen schon weit seitwärts. Sie flohen davon, die Karte mit sich fortschleifend, und ich blieb allein mit dem Britol** in der Hand. Dieses trug sich zu, wenn ich nicht irre, zur Tageszeit fünf Tage vor dem Frühlingsfeste des heil. Nikolaus (9.—21. Mai). Im Vorbeifliegen verfehlte mir die Karte einen Schlag auf das Knie, so daß ich auf den Schnee fiel und darin versank, weil er zu weich war und meine Last nicht tragen konnte.

Ich hatte eine Kutascha mit Kamleika*** an. Unter diesen Kleidern trug ich eine warme Jacke, in deren Tasche ich Tabakreste befanden, mit denen ich Tschuktischen und Tungusen beschenkte. Selbst hatte ich bis zu jener Zeit noch nicht geraucht. Mich auf meinen Stab (Britol) stützend, schritt ich vorwärts, bald in den Schnee sinkend, bald mich erhebend. In welcher Richtung ich ging, weiß ich nicht. Ich suchte meine Hunde, ich rief sie, schrie — vernahm aber keinen Laut.

Auf diese Weise strich ich mehrere Tage herum und hatte keine Ahnung von der Richtung. Ich unterschied den Tag von der Nacht, das Tageslicht blendete mir die Augen, und sie taten mir weh. Sobald ich müde war, legte ich mich auf den Schnee nieder und schlief vor Ermattung ein. Lange konnte ich jedoch nicht schlafen. Ich erhob mich und begann immer von neuem herumzuirren, den Britol als

*) Reisenden in den Alpen sind die Fälle der Schneeblindheit wohl bekannt. Viel stärker noch treten sie zur Frühlingszeit in der Tundra auf, wenn die Sonne, die fast den Horizont nicht verläßt, mit ihrem glänzenden Licht die grenzenlose weiße Fläche beleuchtet, und der Widerschein der Strahlen die Augen des Reisenden bis zur Blindheit blendet.

**) Britol heißt ein dicker Birkenstock, dessen unteres Ende mit einem spitzen zulaufenden Eisen beschlagen ist. Er dient sowohl um den Lauf der Karte zu hemmen, als auch die Hunde anzutreiben.

***) Kutascha ist ein hemdartiges Oberkleid aus Renntierfellen und Kamleika ein Ueberwurf vom denselben Schnitt aus geräuchertem, weichem Renntierleder, das vor Winden schützt.

Stab gebrauchend. In den ersten Tagen des Herumirrens fühlte ich starken Hunger, mein Mundvorrat war jedoch auf der Karte geblieben. Hierauf hatte ich Durst; ringsherum lag Schnee; ich entnahm meiner Tasche Tabakreste, legte sie in den Mund, taute dieselben und spuckte sie dann aus, um sofort mit dem Schnee den Durst zu stillen. Ohne zuvor den Tabak gekaut zu haben, verwandelte sich der Schnee in meinem Munde zu Eis und taute nicht auf. Erst am zweiten Tage nach dem heil. Nikolaus fing er aufzutauen an, von da an zerging er im Munde ohne Hilfe des Tabaks.

Zum Glück wehten in jener Zeit keine starken Winde, wie dies sonst gewöhnlich in der Tundra geschieht. Die Luft wurde wärmer, und die Sonne fing bei Tage stärker zu brennen an. Ich grub unter dem Schnee einen Weidenzweig aus, machte daraus einen Ring, worin ich einen Schneeball befestigte, band denselben an dem Riemen des Britol fest und steckte letzteren in den Schnee. Darunter breitete ich meinen Schal aus und legte darauf mein Schnupftuch, welches das vom Ringe herabträufelnde Wasser auffing. So hatte ich zu trinken.

Nach Verlauf von weiteren zwei Tagen taute der Schnee noch stärker auf, das Wasser sammelte sich in den Vertiefungen, ich konnte meines Ringes entbehren. Ich hörte auch auf, den Tabak zu kauen, fing aber zu rauchen an.

Meine Kräfte nahmen ab. Am vierten oder fünften Tage nach dem heil. Nikolaus bemerkte ich, daß ich vollkommen kraftlos geworden war, ich war nicht mehr imstande, vorwärts zu gehen. Ich suchte einen Hügel, auf dem ein Haufen Steine lag und ließ mich auf letztere nieder. Augenscheinlich stand hier früher ein Zelt der Tschuktischen. Dieselben befestigten nämlich die unteren Ränder ihrer Zelte mit schweren Steinen. Ich dachte mir dabei, wenn ich auf einer Anhöhe sterben werde, so wird man mich leichter auffinden und beerdigen können — meine Gebeine werden nicht verloren gehen.

Wenngleich auch die Sonne schon einen Kreis auf dem Horizonte beschrieb, so konnte ich doch den Mittag von der Nacht unterscheiden. Zur Tageszeit hatte ich große Schmerzen beim Öffnen der Augen.

Unter dem Hügel lag ein kleiner See, auf dessen Eise sich Schneewasser ansammelte, das Eis war jedoch von den Ufern schon durch einen schmalen Streifen freien Wassers getrennt. Etwa zwanzigmal begab ich mich an einem Tage, mich auf den Britol stützend, zum See hinunter und trank am Ufer knieend das Wasser. Der Durst qualte mich sehr. Auf dem Hügel schlief ich vor Schwäche oft ein. Mein Schlaf war aber unruhig. Sobald ich einzuschlafen begann, schien es mir, als ob man mich rufe, meinen Namen nenne, als ob ich die Stimme meiner Frau und meiner Kinder höre — da sprang ich auf, fand aber niemanden.

Vier Tage lang blieb ich auf dem Haufen Steine liegen. Am fünften Tage fand mich ein Tunguse, der in dieser Gegend ein wildes Renntier verfolgte, durch reinen Zufall auf.

Leute, die man, wie ich später erfahren habe, nach mir ausgesandt hatte, konnten mich nicht finden.

Ich habe schon vorher bemerkt, daß meine Arbeiter mich in einer der Tundra am nächsten liegenden Jakutenwohnung erwarteten. Nach zwei Tagen vergeblichen Wartens begaben sie sich auf die Suche zu den Tungusen und erfuhren, daß ich dieselben schon längst verlassen hatte. Sie fuhren nun fort, mich zu suchen und fanden in der Gegend der oberen Strömung des Flusses Schondra meine Hunde mit der Karte. Zwei von ihnen waren schon tot, die übrigen lagen unbeweglich in einem Anäuel in ihre Zugriemen verwickelt. Nicht weit von den Hunden fanden sie auch meine Spuren. Es scheint, daß ich mich mehreremal während meines Umherirrens ihnen genähert hatte, doch kein einziges Mal bis zu ihnen gelangt war. (Schluß folgt.)